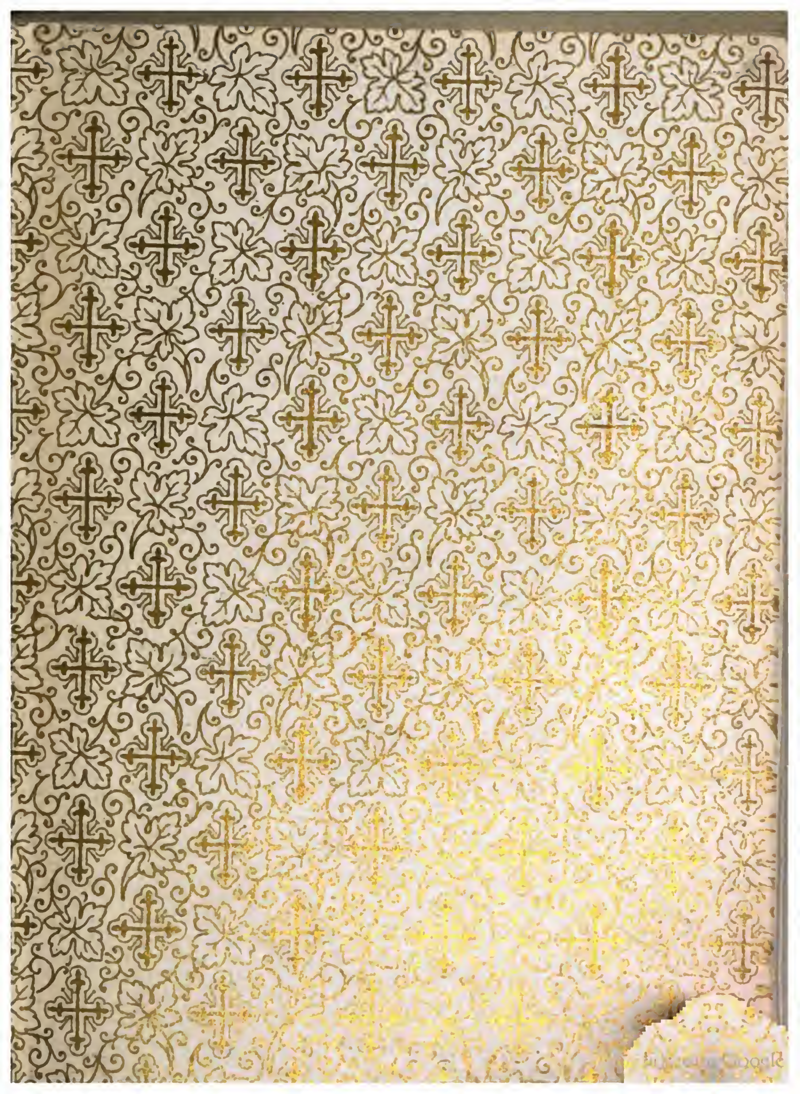
Reliquien

Max Dauthendey


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



M. Dauthendey.

RELIQUIEN.

RELIQUIEN.

Von

M. Dauthendey.

Zweite Auflage.



Minden i. W.
J. C. C. Bruns' Verlag.
1900.

I.

Auf Deinem Haupt schmolz eine
goldenrothe Krone,
Davon glüht nun dein Haar so gol-
denroth und stolz.
Aus Deinen Augen zieht das stille
herbe Lied
Der tiefen ungeweinten Thränen.

Schliefen denn niemals Sonnen-
strahlen auf deinen Lippen?
Man könnte wähnen,
Du habest nie Dich selbst gesehn,
So arm bist Du.

Nie sangen die Vögel so lüstern.
Sonne und Winde flüstern
Von weichen, wonnigen Frauen,
Alle Bäume hangen voll Küsse,
Alle Lippen müssen verlangen,
Der Frühling ist hungersäend
Ueber die Erde gegangen.

Meine Haare fliegen,
Bin auf hellen Winden,
Bin auf Flügelfüssen
In die Lüfte gestiegen.

Und mein Haupt steht golden
In den Abendwolken,
Purpurn wanken die Dolden
Meiner Liebesgedanken.

Sammle mir in meiner Stille
Köstlich seltne Edelsteine,
Deine kostbar seltnen Blicke,
Die ich im Vorüberstreifen
Heimlich Dir vom Auge pflücke.

Und die seltnen heiligen Steine
Drücken sich in meine Seele,
Schmücken meine Einsamkeiten,
Füllen strahlend dunkle Lücken.

Möchte von Deinem langen golden-
bleichen Haar
Ein Lager mir bekleiden.
Seide wäre Stroh, Sammet — Igel-
haut,
Aber Dein Haar ist wie ein golden
Wolkenbett,
Wie man's am Abend gleissend nur
im Aether schaut.

Nein, Dein Haar ist mehr, ist mehr,
Dein Haar ist wie ein Strom der
goldenen Maienluft
Geschwängert von den Küssen jun-
ger Liebe.
Will meine Augen mit Deinem Haar
verbinden,
Will erblinden, in seinem Gold er-
blinden.

Ueberschüttet von Deiner Gluth,
Brechen Blüthen aus meinem Blut,
Wird mein Körper ein schauernder
Garten.
Warme Blumen stehen und staunen,
Tausend raunende Knospen,
Alle sehen nach Dir,
Alle glühen und warten.

Sieh die Hundert kleinen Menschen,
Frühling bricht in alle Gassen.
Und die kleinen Menschen rennen,
Und die kleinen Herzen klopfen,
Freigelassen, wie die tausend kleinen
wilden Wassertropfen.

Und die rothen, frischen Köpfe
Eilen durch die Frühlingsgassen,
Tausend todte Augen lachen,
Selbst die Augen, die sonst hassen.

Und die jungen, blauen Herzen,
Aufgewirbelt von der Sonne,
Klopfen an den blauen Himmel,
Und die Himmelthore thauen.

Sieh die tausend warmen Lippen,
Liebe! Liebe! hör' ich sagen.
Gerne möcht ich Erde werden,
Alle diese Liebe tragen.

Lass mich in Deinem stillen Auge
ruhen,
Dein Auge ist der stillste Fleck auf
Erden.

Es liegt sich gut in Deinem dunkeln
Blick,
Dein Blick ist gütig wie der weiche
Abend.

Vom dunkeln Horizont der Erde
Ist nur *ein* Schritt hinüber in den
Himmel,
In Deinem Auge endet meine Erde.

Bäche zittern silbern,
Gräser glittern und nicken,
Und weisse Anemonen
Blicken zum blauen Himmel.

Ich ging in jungen Gräsern
Mit meinem weichsten Schritt,
Die Amsel hat gesungen,
Und mein Herz sang mit.

Mein Zimmer duftet königlich fein,
Veilchenprinzessinen zogen ein,
Schwärmen und wärmen mit weich-
blauen Augen,
Fächeln und hauchen schmachtende
Lächeln,
Winken mit feinen, vornehmen Glie-
dern,
Laden mich ein,
Ich neige mich nieder,
Ihr Page bin ich,
Ihre Lippen sind mein.
Ich schwöre ewige, ewige Liebe,
Sie schweigen so süss,
Schauen so ernst aus den schwer-
blauen Augen.
Meinen sie, Schwüre und Blumen
verwelken?
Sie lächeln und weinen,
Meine kleinen Prinzessen.

Am süssen lila Kleefeld vorbei,
Zu den Tannen, den zwei,
Mit der Bank inmitten,
Dort zieht wie ein weicher Flöten-
laut
Der sanfte Fjord,
Blau im Schilfgrün ausgeschnitten.

Gieb mir die Hand.
Die beiden Tannen stehen so still,
Ich will Dir sagen,
Was die Stille rings verschweigen
will.
Gieb mir die Hand...
Gieb mir in Deiner Hand Dein
Herz.

Das keimend junge Frühlingsgold,
Das singend an den Scheiben ruht,
Es kost so weich, es macht so gut.

Heute im leeren Erlenhag
Zartblank die ersten Finkenlaute —
Den Kuss, den stillen, jungen Kuss
Unter dem grossen, freien Blau,
Willst Du ihn blühend warm behalten?
Ich säete ihn ins Blut Dir ein.
Fahl wird auch dieser Tag veralten,
Und weh zerstäuben muss dies Licht.

Die Nacht ist heute so wonnig
reich.
Die Sterne drängen und hängen so
tief,
Die Menschen müssen sich bücken.
Wir greifen und pflücken
Die reifen, sonnigen Sterne.

Ich liege im Kaiserkleide,
Mich krönt die goldene Liebe.
Ich liege auf Lagern von Seide,
Auf Purpur und Hermelin.

Um meinen Hals Deine Arme
Schlingen ein glühend Geschmeide,
Auf meiner Stirn Deine Küsse
Scheinen wie edele Steine.

Meine flammende Krone,
Sie ist der Sonne gleich,
Ich bin Kaiser der Sonne,
Dein Leib ist mein Kaiserreich.

Sie singt.
Auf sachten Wellen schwingt sich
der Saal.
Die Lichter dunkeln,
Ihre Augen strahlen,
Ihre Pupillen durchfunkeln den
Raum.
Küsse schlagen schwer in ihr Blut,
Ihre Brüste tragen die Küsse kaum,
Sie reckt tausend klaffende Lippen,
Ihr Haupt zurückgesunken.
Trunken schliesst sich der letzte
Wunsch.

In mein leeres, nächtiges Zimmer
Flogen oft Vögel lichthell herein,
Es war Lachen fröhlicher Menschen
Unten aus Nacht und Laternen-
schein.
In mancher kargen, hungernden
Stunde
Hab' ich von diesem Lachen ge-
zehrt,
Und für den Bruchtheil einer Se-
kunde
Wurden die lachenden Menschen
mein.
Doch im Erwachen musst ich mich
hassen,
Wie der Entthronte sich hassen mag.
Statt Leben zu prassen bis zum Er-
matten
Sass ich bei Schatten, frass Schat-
ten.

An Deinen Brüsten die Stunden,
Die Stunden in Deinen Armen
Sind zeitlos weit.
Ich kenne die Erde nicht mehr,
Wenn ich von Dir wieder zur Erde
gehe.

Die Strassen so seltsam,
Schwarz, nachtkühl in den Morgenstunden,
Schwülgelb der Laternenschein,
Die Strassen leer, und ich so allein,
Und doch gehen tausend Dinge
Neben mir her.
Meine Schritte klingen,
Und die Augen von tausend Dingen
Sehen nach mir.

Deine Küsse, Deine Brüste, Deine
Arme
Pressen noch lüstewarm meinen
Leib.
Dein Blut, Dein Fleisch
Ruht noch lüstewarm an mir.
Meine Schritte schallen,
Meine Schritte fallen härter von
Stein zu Stein,
Die Erde nimmt mich in ihre Mitte,
Verwundert fällt es mir ein:
Wir lagen draussen im Welten-
raum,
Wir beide allein.

Zersticht das Alter Dein Gesicht,
Und flicht Dir Asche in Dein Haar,
Dornen in Deine Lippen —
Jugendklar bleibt Dein Auge.

In Deinen Augen springt heilig ein
Quell,
An dem die dunkle Nymphe singt;
Heilig ein Quell,
Drinnen Märchenmonde hell funkeln.

Wer einen Blick mit Dir getauscht,
Trägt ihn berauscht von Aug zu
Auge.
Dein Augenlicht bricht,
Wenn auf Erden das letzte Auge
versiecht.

Hab' in der Nacht ein Mädchen
gesehen,
Die Rose, die sie im Herzen trug,
Schlug aus ihren Wangen.

Mir ist dann jenes Geheimniss geschehen,
Das nur die Nächte den Nächten
gestehen,
Dass Zwei zu einer Gottheit werden,
Und Himmel und Sterne und Erden
vergehen.

Du gabst mir Deinen kleinen, weichen Leib,
Du lagst so opfernd still.
In Deinem Leibe müssen Lippen ruhn,
Die sehnen sich, mir wohlzuthun
Und mein Geschlecht zu küssen.

Bist aus dem Kalten zu mir geflattert,
Du kleines, warmes Menschenherz.
Will meine Hände um Dich falten,
In meinem Herzen eingegattert,
Singe und sage der ganzen Welt,
Dass Dich die Liebe gefangen hält.

Eine dicke, dumme Fliege summt,
Stösst und brummt an die Schei-
ben.
Auf den leeren Stühlen sitzt die
Sommersonne.
Draussen treiben Wolken im blauen
Kühlen.

Die grossen, weissen Wolken am
Himmel
Sind meine Sonntagschimmel,
Ich reite lautlos ins blaue Weite.

Deine traumweichen Hände,
Ein Blatt schwebt vom Baum.
Nicht Blut, Thränen fluthen in Dir.
Dein Herz lebt leise wie Deine
Hände.

Grasschatten säumen den Weg.
Weiss der Weg unter Eschenbäumen,
Braungoldne Libellen hinüber, her-
über.
Wolken schwellen,
Schwül sengt das Blau.
Die gelbe Kornau
Durchschreitet ein schwangeres
Weib,
Matt über dem schwellenden Leib
Die Hände gefaltet,
Träge die Brüste.
Satte Korndüfte gähren,
Samenschwer rauschen die Aehren.

In meinem Zimmer Nachtstille.
Windegewimmer im Ofen.
Wie seltene Orchideen
Stehen im schwarzen Nachtspiegel
Fremde, weisse Gedanken,
Schwanken vornehm mit ihren
Kronen.
Getraue die Stille nicht zu brechen,
Engel könnten drinn wohnen.

Dein Auge fliegt jach auf in die
Nacht,
Du sehnst nach den Sternen.
Nimm Dein Auge in Acht.
Die Sterne locken mit silbernen
Wünschen.
Was sind die Sterne? —
Erdenbrocken.

Auch Deine Erde ist Stern.
Hab sie gern, Deine Erde.

In manchen Stunden
Erscheinst Du mir:
Steinern Deine Stirn.
Auf adligem granitnem Ross,
Du stampfst durch eine Nacht,
Du lachst und lachst,
Von Felsen stürzt Dein Lachen,
Und unten steht ein blöder Menschentross
Und zittert, wo Du lachst.

Ein andermal
Seh ich Dich krank und siech,
Du kriechst Dich in die Erde
In Särge, wo die Todten faulen,
Würmer ziehen über Deine Stirn,
Du schlägst die Hände vor Dein Angesicht,
Und Thrän' um Thräne sticht durch Deine Finger.

Dann wieder nahst Du leise mir.
Tiefblaue Blumen sind bei Dir.
Tiefblaue Blumen blühn aus Dei-
nen Augen,
Sie lächeln, schweigen,
Und alle Menschen saugen Honig
Aus Deinem Lächeln, Deinem
Schweigen.

Sonne sank still in die Wälder.
Blank unter den Wolken ein licht-
armer Streif,
Wolken sonst weit, Wolken und
Felder.

Im Rasen zwei Pferde, und raufen
Gras,
Blass spiegelt der Teich,
Bleich wächst die Nacht aus der
Erde.

Alle Bäume stehen, schweigen, —
dunkle Riesen,
Aus den Wiesen Abendkälte,
Und die Welt schwebt grau verloren,
weit und still.

Bin allein.
Bin der einzige Mensch, der lebt,
Der Einzige, den die Welt geboren.
Bin allein.
Bin der einzige Gott, der lebt,
Gott, der diese Welt geboren.

Blau schwebt der Garten.
Die Mondenwelle hebt,
Weissentfacht,
Brennendes Silber
Aus tiefsten Bergen.

Grosse, dunkle Flügel wachsen
Einem kleinen Menschenzwergen,
Tragen ihn von Stern zu Stern
Unermüdlich durch die weisse,
starke Nacht.

Die kleinen gelben Blumen glittern,
Der Wind springt durch den Wiesengrund,
Und tausend Silberhalme splittern.

Die tausend Grüsse, die ich küsste
In all die kleinen gelben Kelche,
Der Wind drückt sie auf Deinen Mund,
Die Meilen zwischen hier und Dir
Sollen von meinen Küssen zittern.

Ich küsse die Luft,
Ich umarme die Wärme der Nächte.
Mir ist es, müsse von meinem Harme,
meinem Sehnen
Aus der Leere Dein Auge aufspriessen,
Zu mir fliessen Dein blauender Blick.
Sonne brütet,
Sommergras glüht,
Vom rothen Mohn sprüht brünstiger Schein.
Ich strecke die Arme,
Erbarme Dich, Licht,
Mich küssen hungrige Nächte.

Ich habe sogar zum Himmel gerufen,
Er liess einen Regenbogen prangen,
Ich wollte Dich doch lachend und
weinend
Mit allen Himmelsfarben empfangen.
Ich stand auf den Klippen
Und schaute und schaute,
Das Auge hungrig,
Das Herz glückschwer,
Ich sandte die Möven,
Nach Dir zu spähen,
Hinaus auf das leere, herzleere Meer,
Der Himmel welkte,
Die Nacht hob sich ernst,
Ernster und kälter als alle Nächte;
Sacht stieg ich nieder,
Ging sacht zum Haus,
Ernster und kälter noch als diese
Nacht.

Kreuzspinnen kauern auf meiner Stirn
Und lauern auf meine Gedanken.
Und schwarzer Epheu um mein Gehirn
Mit feinen, nagenden Ranken.
Auf allen Wegen nur kümmerlich Luft.
Vor den Augen Regen, nur Regen.

Draussen über dem Wiesengrün
Starrt das Schwarz zackiger Wälder.
Von den Winden aufgescharrt,
Glühen blaue Wetterwolken,
Und die Sonne fällt so grinsend
Auf den gelben Ahornbaum,
In die gelben Haferfelder.
Und die Sonne fällt so grinsend
In mein fahles, wundes Hirn,
Horch, vom Walde rollt der Donner!
Es pocht kalt an meine Stirn.

Habe im Feld bei den Kräutern gesessen.
Um mich schwärmten Hummeln und Fliegen;
Und Blumen stiegen jung aus der Erde.
Mich wärmten Tiere und Blumen.

Bin dann zurück in die Stadt gegangen.
Kalt waren die Strassen,
Keine Vögel sangen,
Die Menschen der Stadt blickten alt,
Wärmer blicken draussen die Schlangen.

Die Winde verhallen,
Der Regen schweigt,
Nur in den Laubbäumen
Fallen noch Tropfen.
Elfenbeinhellen säumen den West,
Friedelicht steigt die Sonne nieder,
Aus den Tannen äugen
Kleine flüsternde Engel,
Psalmen schallen
Und heilige, düsternde Lieder.

Nun wieder Nacht.
Die Sterne nicken im schwarzen
Blau.
Ich fühle Dein Auge von Ferne.
Dein Auge wacht einsam,
Und Deine Lippen wachen,
Deine sehnsüchtigen Lippen.

Ich schleiche zur Ferne, von Stern
zu Stern,
Bis ich deine Lippen erreiche,
Deine sehnenden Lippen.

Die Luft so schwer,
Wolken stehen weiss und still,
Der Himmel hohl und aschenleer,
Ein Rabenschrei—,
Und kreischt vorbei.
Die Bäume stehen kalt umher,
Es ist, als ob das letzte Herz gestor-
ben sei.

Winde quälen die Bäume,
Die Blätter frieren und gilben.

Menschen, noch braun die Sommer-
wangen,
Aber die Lippen sangen die letzten
Silben.
Bald ist das Lied zergangen.

Graue Engel gehen um mich,
Sehen trauernd auf Dich, meine
Seele,
Sie stehen mit lahmen Flügeln
An Aschenhügeln und sinnen;
Draussen und drinnen ist es Abend,
meine Seele.

Ich sitze am Wasser,
Bei mir sitzt der Gram,
Wir schauen bleich in die grauen
Gründe.

Unten Felsen,
Liegen steif, wärmeleer,
Umher gequollen fahles Gras,
Drüber fliegen dunkel die Fische.

Meine gramvollen Augen schweigen,
Saugen Fischblut, erfrieren,
Und stieren gramleer aus der Tiefe.

Greise sinnen.
Eine grosse graue Spinne.
Netze schleiern,
Fäden rinnen.

Die jahrhundert grauen Wälder
Tragen ernst den alten Himmel,
Und verdorrte, alte Lippen
Nippen an dem kalten Horte
Längstverglühter alter Worte.

Im Schilf das weisse eisige Zischen,
Im Wasser die schwarzen Wolken-
flecken,
In meinem Hirn nisten hadernde
Eulen,
Mein Blut will sich zitternd ver-
stecken.

Und jede Pore, die einst für Dich brannte,
Jeder Gedanke, der Dich kosend nannte,
Muss sich in meinem Blute hassend wenden
Und statt der Süsse — Galle nach Dir senden.
Doch das ist nicht das Ende.
Das Ende ist, wenn meinen Händen,
Meinen Lippen, meinen Augen
Das schwere, lange Bluten endet,
Und sie nach langem, fremdem Schweigen
Sich endlich wieder zu Dir neigen,
Und sagen können: „Freund“.
Dann ist das Ende meiner grossen Liebe.

Lange rothe Abendstreifen,
Und die Wälder schweifen schwarz
Um den todten, bleichen See.
An dem Ufer
In dem dämmerdunklen Klee
Grasen junge graue Lämmer.
Eine Welle schluchzt,
Und die Steine weinen.

Silberne Winde rasseln im Laub,
Und der Garten knirscht und rauscht
Schon den langen, langen Morgen.
Wolken hangen graugebauscht,
Fliessen trübend durch die Sonne,
Fliessen um das trübe Haus.

Solch ein lauer weisser Tag,
Mag die Hände garnicht rühren,
Nur die Augen liegen wach.

Draussen welken gelb die Bäume,
In der stillen Esche nicken
Graue Blätter, alterschwach,
Graue Blätter, graue Träume.

Die Wolken fliegen schmetternd,
zerkrachen.
Ein weiss und schwarzes Sturm-
getöse.
Löse im Busen Dein rötestes La-
chen,
Lache zum wetternden Himmel hin-
auf,
Weine, die alte, verdorrte Liebe
Schlägt wieder jungblaue Triebe auf.

Silberwollige Disteln am Wege,
Farrnkräuter gelb, schon von Fäule
geknickt.
Rege Dich, Herz, sammle Dir Wärme,
Bald ist der Sommer eingenickt.

Schon jammern vom Walde herbst-
bleich die Winde,
Berge reich Sonne in Deine Kam-
mern,
Sonne in Truhen und Spinde.

Nun stehen die Tage grau, lässig,
still,
Weil es herbsten will.
Der Sommer wird arm.

Doch ich trage junge Violen im
Haar
Und Maienstrahlen eine goldhelle
Schaar
Und die Sonne im Arm.

Schwarz schleichen die Wälder,
Der Abend steht still,
Kahle Winde,
Leere weht über leere Felder.

Mein Leib ist noch nicht leichenkalt,
Noch ein leises, leises Klopfen,
Ein Tropfen Blut ruht noch darin,
Ein einziger wärmender Tropfen.

Ich will meine Augen versteinern,
Dass sie nicht vor Dir stehen,
Muss meine Worte erwürgen,
Sie sollen nicht Almosen flehen.

In Nächten muss ich mich wärmen
An blassen, verschollenen Monden;
Die Tage sind: Hungern und Här-
men,
Und unter Lachen ein Hassen.

Als Alles schlief,
Tief in der Nacht,
Hat plötzlich wild der Wald gelacht,
Ein Tod schritt siegend durch die
Auen.

Sturmraben kreischten ihm voraus,
Disteln zerstäubten,
Blaue Glocken löschten aus,
Mit scharfen Winden schrie sein
Hass,
Wohin er spie, hockten im Gras um
alle Stämme
Wie geile rothgequollne Augen
Die tausend feilen rothen Schwäm-
me.

Der Tod schritt siegend durch die
Auen.
In braunes Laub, in gelbe Farren,
Stürzte mein Leib zu Blut zer-
hauen.
Der Tod griff grinsend in mein Blut,
Verschlang mein Herz,
Mein Herz war jung noch,
Jung und gut.

Das Laub, das im Sommer so rau-
schend sang,
Das Laub ist von den Bäumen ge-
stiegen.
Voll stiller Blätter, gelb und braun,
Liegen noch stiller die stillen Wege.

Wie Duft von tausend Küssen und
Thränen
Schweben Nässen über den Blättern,
Ueber den tausend herben Blättern,
Die nun sterben.

Die Gedanken werden kalt und steif,
Frost und Reif fällt jede Nacht;
Im Garten sind die Bäume gestorben,
Und die Kinder, die gelacht,
Und die liebenden Menschen.

Aber im Haus im rothen Ofen
Leben rothe flammende Tulpen,
Und in hellen flammigen Lauben
Schweben blau die Seelen der Toten.

Unsere Augen so leer,
Unsere Küsse so welk,
Wir weinen und schweigen,
Unsere Herzen schlagen nicht mehr.

Die Schwalben sammeln sich draus-
    sen am Meer,
Die Schwalben scheiden,
Sie kommen wieder,
Aber nie mehr uns Beiden.

Winde fressen im Birkenlaub,
Rostbraun dorren die Farren,
In dem dürren kalten Holz
Zischelt ein Knistern und Knarren.

Finde es so sonderbar,
Mag es gar nicht glauben,
Hier war auch mal Frühling,
Gurrten auch einmal junge Maien-
tauben.

Graue Winde schütteln den Wald,
Winde rütteln am Haus,
In den Eichen Regengebraus,
Regen hämmert auf's Dach.
Mein leer Herz liegt wach,
Lauscht auf das Schütteln und Gies-
sen.
Mein Herz kann nicht mehr weinen
um mich,
Herz, die Himmel weinen für Dich.

Regen gittert alle Fenster,
Wolkentrübe engt den Himmel,
Zwängt Todtenwürmer aus der Erde,
Und das Blut, das rothe, zittert.

Lag einmal,
Blauen Himmelsklang im Munde,
In der Runde schwangen tausend Lerchen,
Tausend Lerchen höher sang mein Mut.
Klanglos sanken meine Lieder,
Sanglos faulen meine Gärten,
Meine Himmel regnen Blut.

Oede Wolken hangen,
Scharfer Winde Gefunkel,
Im bangen Wasser tanzt dunkel der
Regen,
Im Regen die gelben glühenden
Birken.

Scheue Blätter auf allen Wegen.
Im Wiesensumpf
Sitzt eine Hure, nackt und kalt,
Die Augen alt,
Die Lippen stumpf,
Gift spritzt aus den Brüsten, den
losen,
Nacktweiss hocken im Kreis
Tausend feile Herbstzeitlosen.

Unter mir liegt das Meer.
Ueber der grauen, dunkelnden Fläche
Wiegt sich die helle, funkelnde Möve,
Wellen gähnen,
Jede Welle blitzt schieferdunkel,
Der Tod sitzt im Wasser,
Klappt mit dem Kiefer,
Schnappt mit den Zähnen.

Moderdunkle Augenhöhlen,
Finster stiert ein weisser Schädel.
Und die Echo todter Willen
Grinsen blau wie Sterngefunkel
Von dem schwarzen Stirngewölbe.

Wasserjungfern, riesenhafte,
Klirren mit den blauen Flügeln,
Flirren durch die Schädelhöhlen,
Girren um die Gunst des Todes.

In Deinem blauen Auge
Stehen blaue Tage.
Ein Sterbender liegt vor Dir
Und will sterben.

Es stirbt sich schwer,
Wenn blaue Tage
Von todtem Jubel jauchzen.
Lass mich im Dunkel sterben,
Ohne Klage und dunkel.

Meine Augen voll Asche,
Meine Ohren haben die Töne verloren,
Bäume, Wind, Gestein,
Eure Sprache fällt mir nicht mehr ein.
Höre im Weltraum nur mich,
Mein wildes, hungerndes Ich.

Weisser Winterhimmel,
Weisse Häuser unter weissen Schnee-
lasten,
Ueber den schneeweissen Platz
Hasten grau die Menschen —
Die Menschen grau!

Die Nacht rauscht so wirr, rauscht
so fremd.
Der Schnee glüht so irr.
Die Erde ein stolzer Stein,
Mehr stolz und mehr Stein als je.

Als ich glücklich war,
Konnte ich nicht singen,
Schmückte tagelang
Haar und Hals und Brust
Mit Korallenroth und mit goldnen
Ringen.

Nun ich arm, arm bin,
Sing ich tausend Lieder,
Schlinge rothe Töne
Ueber Haar, Hals, Glieder,
Keiner soll es sehen,
Dass ich glücknackt bin.

Einst kniete ein Mensch vor Dir
nieder.
Aus seinen Augen flogen schwarze
klagende Vögel,
Umzogen Dich flehend mit ihren
Liedern.
Du gingst vorüber.



Ich liege still im dunkeln Kranken-
bett,
Leichenscheine wanken durch das
Zimmer,
Draussen sanken gelbe Abendwol-
ken.

Hinter meinen Augen
Steigen goldne Länder, menschen-
leer,
Und ich schreite hehr, ein König,
Durch die goldnen menschenleeren
Länder.

Draussen rinnen die weissen Flocken,
Um den weissen Platz hocken die
Häuser weiss und grau.
Die stillen dunkeln Häuser,
Drinnen die heissen Menschen funkeln.
Jeder Mensch ein Juwelenschatz.
Jedes Haus ein Juwelenschrein.

Weisser Schnee, weisse Gräber,
Dunkle Reihen dunkler Kreuze.
Und die Sonne steht darüber.
Und der Südwind weht vorüber.
Und die kleinen Birken freuen
Sich schon leise auf das Blühen,
Und die weissen Wolken winken,
Und die blauen Schatten glühen, —
Weisser Schnee, weisse Gräber,
Dunkle Reihen dunkler Kreuze.

Tritte will ich der Erdkugel geben,
Jahre zermalmen in einer Secunde,
Nur, dass jene Stunden weichen,
Jene Stunden voll heisser Erinner-
ungsleichen.



Die Nacht lastet hart.
Alt starrt die schwarze, erkaltete
Erde.
Mein Herz will jung schwingen,
Meine Lippen sind blutvoll,
Mein Blut will singen.
Meine Adern möchten die Erde zer-
sprengen,
Mein Herz in den Weltraum
Als Erde hängen,
Als siedende Erde.



Nun kreisen wieder die Möven,
Nun ist das Eis zerbrochen,
Die Schollen fortgekrochen.
Frei rauschen wieder die Flüsse,
Und helle Wellen nicken
Die Luft voll heller Grüsse.



Noch Märzschnee auf Birken.
Schon fideln die Finken,
Sehnsüchtige Dirnen winken der
Sonne.

Dirnen mit blauen, leuchtblauen
Augen.
Sie gehen am See,
Sie stehen am Bach,
Sie schauen zur Tiefe,
Die Eise tauen,
Die Welle wird wach.

Bald wird sie kommen,
Prinzessin fein,

Fein wie die silberne Blüte der
Weide,
Fein wie die rosigen Lämmerwolken.
Reich wird sie kommen, in gold-
grüner Seide,
Veilchenschuhe an kosigen Füssen;
Die Augen grüssen, die Lippen
grüssen,
Sie lehrt die Nachtigallen zu lachen
Und alle Menschen das Küssen.

Wer rief?
Ich fliege auf, erschreckt,
Die stille, bleiche Kerze wacht.
Mein Bett so weiss,
Und um mich abgrundtief die Nacht.

Mein Herz, das mit der Erde
schlief,
Steht aufgereckt.
Wer rief? Wer rief?

Ein Wolfhund keift an meiner Thür,
Sein Aug greift scheel nach meinem
Herz,
Sein Zahn greift hart nach meinem
Blut,
Mein Blut erstarrt.

An alle Wände pochen Hände.
Wer pocht? Wer pocht?

Die Erde pocht.
Der Kerzendocht flackt lang und
weht,
An meinem Bett die Sonne steht,
Und winkt, und geht.

Das Leben geht.

O ist es dies: das Leben geht?
Du bist der Tod?
Die Erde, die ich einst verliess,
Die dunkle Erde pocht und ruft,
Und ruft mich aus der Luft zurück.
Die Luft war roth.
„Sei mein, sei mein!“
Ich wehre nicht,
Ich fliehe nicht.
Ich höre nur, die Erde spricht:
„Mit jedem Gliede bist Du mein.“

Und dann war Friede.

Der graue Tag
Legt seine Wolken an meine Brust,
Mein Herz steht leer.
Mein Herz ist dunkel und wolken-
schwer,
Ich habe so lange nicht mehr ge-
küsst,
Ich küsse so gerne.
Lippe und Seele warten auf Dich,
Du Herz der Ferne.

Erster Mai.
Alle Wiesen keimen,
Alle Vögel reimen,
Kleine Blumen scheinen,
Mädchen in lachendem Schwarm,
Tausend Sonnen warm.

Mai, Du machst mich arm,
Ich muss niederknien,
In meine Hände weinen.

In meinen dunklen Gartengründen
Entzünden sich die rothen Tulpen.
Die Hunde am Gitter wittern Dein
Kommen.

Du wirst meine bittern Tage
In stille Todtenurnen schliessen,
Mein Garten wird überfliessen von
Deinem Lachen.

Komme, die rothen Tulpen wachen
und warten.

Heut habe ich Lust
Den Aether zu küssen,
Und alle Wolken sollen sich beugen;
Alte Himmel zu meinen Füssen,
Ich will mir neue Himmel zeugen
Gott werden,
In neuen Himmeln,
Auf neuen Erden.

Die Amseln haben Sonne getrunken,
Aus allen Gärten strahlen die Lieder,
In allen Herzen nisten die Amseln,
Und alle Herzen werden zu Gärten
Und blühen wieder.

Nun wachsen der Erde die grossen
Flügel,
Und allen Träumen neues Gefieder,
Alle Menschen werden wie Vögel
Und bauen Nester im Blauen.

Nun sprechen die Bäume in grünem
Gedränge,
Und rauschen Gesänge zur hohen
Sonne,
In allen Seelen badet die Sonne,
Alle Wasser stehen in Flammen,
Frühling bringt Wasser und Feuer
Liebend zusammen.

Du breitest um mich einen Himmel,
tiefblau,
Und Dein Gang ist darin träumend
wie die verträumten weissen
Wolken.

Manchmal blickst Du auf wie die
Erde dunkel,
Wie die Erde treu und tief und gut.
Dann hast Du bei der warmen Erde
geschlafen.

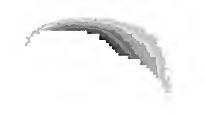
Dein Herz wuchs auf einer Sommerwiese.
Einfach wie Butterblumen
Und kräftig wie der Salbei.

Wir atmen uns ein.
Draussen am dunstblauen Horizont
Atmen sich Sommermeer und Sommerhimmel ineinander.



In Deinem Angesicht
Schwebt Stille.
Stille, welche in sommerschweren
Wäldern lebt,
Auf abendblauem Berge,
Und im Blumenkelche.
Eine Stille, warm und licht,
Die ohne Laut vornehme Laute
spricht.

Stille weht in das Haus,
Fühlst Du den Athem des Mondes,
Löse Dein Haar,
Lege Dein Haupt in den Blauschein
hinaus.
Hörst Du, das Meer unten am Strand
Wirft Dir Schätze ans Land;
Sonst wuchsen im Mond Wünsche,
ein Heer,
Seit ich Dein Auge gesehn ist die
Mondnacht wunschleer.



Deine Brüste an meiner Brust.
Die Seelen öffneten ihr Grab.
Ich sah durch die geschlossenen
Augen,
Die Sonne sank in Dir hinab.
Ich sah noch hinter der Sonne die
Tiefen,
Den Urweltraum, wo alle Lebens-
keime schliefen.

Sehr einfach still war es umher,
Und wir waren unendlich gross,
Wir waren Alles und wussten nichts
mehr,
Wussten bloss, dass wir selig waren.

II.

Gerne liege ich im Grase horchend,
Wenn die Winde hohen Bäumen Ausdruck geben,
Dass die Zweige Menschengesten zeigen,
Und die Blätter seelenvoll wie Menschenhände leben.

Niemand weiss es wo die Winde wohnen,
Sie erscheinen in dem Walde und verschwinden.
Und den Baum, den sie kaum wecken,
Niemals sieht der Baum sie wieder.

Wenn der Regen fällt am Nachmittage,
Werden wärmer im gedämpften Zimmer alle Menschen,
Und die Regentropfen freuen mich erregend,
Sie, die plötzlich leben, plötzlich sterben;
Rings die Luft füllt sich mit Todtenkälte,
Und die Menschen werden zarter bei dem tausendfachen Sterben.
Kommt der Abend,
Fühle ich die grosse Sehnsucht kaltwerdender Erde,
Und die Sonne wird noch einmal gross und stirbt schmerzend schön.
Schmerzend schön werden auch die Menschen, wenn sie scheiden.

Die verlassnen, sonnenleeren Bäume,
Wolken, die nach Westen schauen,
Eine letzte Hummel rennt vorüber.
Hinter ihr schliesst sich die Stille.
Aber von den Unergründlichkeiten
Murmelt irgendwo eine lautge-
wordne Quelle.
Denn die tiefgebornen Quellen
Sprechen gerne mit den Nächten,
Nur am Tage spricht die Quelle
mit sich selbst.

Die Sommernacht, und andachtvoll der dunkle Garten
Und schwer zufrieden mit den reichen Bäumen.
Derselbe Mond, der all die grossen Bäume klein gesehen,
Vor dem die dunkeln Blätter staunend glänzen,
Unwissend stumm gekommen, unwissend stumm vergehen.

Der dunkle Garten, draus ein kalter Atem weht,
Sehr kühl vom kaltgewordnen Schweiss der Erde.

Und immer kommt und geht darin
der Mond
Und wird nicht müde, nie, und
kommt und geht.
Doch auszudenken, dass wir müde
einst
Für immer gehen, unwissend mit
uns selbst.

Ich sehe den Berg, den breit
schwebenden.
Er zieht an den Himmel edel,
Einfach und sich selbst genug.

Das starke purpurne Meer,
Die blaue erhabene Wolke kommen
zu ihm,
Sein Schnee ist weisser als der
Schnee.
Nur der Reife nahe dem Edlen!
Jahrtausende begegnen Dir auf dem
Wege,
Und dem Leidlosen alles Leid,
Den starken Wissenden prüfen starke
Tote.

Sorgengeruch des Verbrannten
begleitet Dich,
Urasche, und ihre Dunkelheit ver-
gisst Du nie.

Blumen und Früchte stehen am Fuss,
Grün, aber dunkelgrundig.
Du lachst und fürchtest die schwel-
genden Gärten.
Und reiche, düstere Dörfer,
Ihr Reichthum ist ärmer als alle
Armuth.
Der Tag lebt dort nur am Himmel,
Auf Erden Mauern und Häuser zei-
gen hartnäckige Nacht.
Und furchtbar lachen dort alle
Menschen,
Sie verlachen grimmig sich selbst.

Dann auf den finstern Feldern,
Die Sonne verachten,

Musst Du schattenlos gehen;
Dir schwinden Knochen und
Schwere
Auf der gewichtlosen Kohle.

Oben wartet die unergründliche
Höhe, schmucklos.
Du verwirfst Gehör und Gesicht.
Dein Lachen geht unter, spurlos.
Dann wirst Du sehend,
Das wirst Du erfahren,
Niemandem willst Du Dich nennen,
Ob auch den Boden die Flüche der
Bettler erschüttern.

Ich gehe durch verwirrte, lärmgefüllte Gassen
Ratlos hin, zurück, und trete in ein unbekanntes Haus.
Durch Corridore, Thüren, Zimmer finde öden Weg
Und komme in den alten, hohen Büchersaal.
Still, weltfern lebte hier nur sanfter Staub,
Geistesabwesend schien das Saalgesicht.
An allen Wänden standen weisse Schränke.
Ich will die Bücher sehen,
Ich öffne von den stillen Schränken einen,

Es stehen grosse dunkle Herzen in
Realen,
Herzen wie Menschen gross und
mumienhaft gedorrt.
Ich wusste nur noch, dass ich lesen
wollte,
Ich lege mir ein Herz auf einen
Tisch und es bricht auf.
Es war verstaubtes, altes Blut darin.
Aelter und stiller wurde es im Saal.
Es ist aus jenem Herzen Jemand
eingetreten.
Die Schränke an den Wänden stehen
alle offen,
Und vor mir dichte Reihen dunkler
Herzen.
Die Luft wuchs eng, unsichtbar
füllen Menschen dicht den
Saal.

Ich sehne mich hinaus, dort an der
Thüre sitzt ein Mensch, gelb
und verdorrt,
Ohne Iris und Pupillen sieht er mich
wartend an.
Vergrämt und einsam sieht er aus
Und war Jahrhunderte allein.
Er sieht mich wartend an mit leeren
Augen.
Ich komme fast erwürgt an ihm
vorbei.
Dann, als ich Haus und Strasse
längst verlor,
Erst weit fort, wusste ich, das war
der Mensch,
Dess Herz ich brach.
Er wollte einzig eine Thräne nur,
und alle Herzen wollten eine
Thräne,
Sie alle warten seit Jahrhunderten.

Allein in hoher Wohnung lebte ich
mit meiner Laute,
Und wie die freien Töne trug ich
frei mein Haupt.

Ein kühler Abend war im kühlen
Haus,
Sehr fern vom Erdreich lagen meine
Räume,
Ich spielte selbstzufrieden meine
Laute
Und wusste, dass es keine Menschen
gab.
Ich ging durch meine Zimmer,
lauschte auf mein Lied,
Und meine Lieder sprachen stets
von mir.

Es klopfte an die Scheiben meiner
Thür,
Ich wusste: vor der Flurthür stand
ein Mensch,
Als Freund klopfte der letzte Mensch
an meine Thür.
Es klopfte heftig wieder und es rief.
Ich öffne nicht, mein Lautenlied
sprach eben sehr befrie-
digend von mir.
Am Thürglas sehe ich des Freundes
Hand.
Ich öffne, endlich, steht ein Dunkel
gross vor mir.
Weit von mir eine Stimme, die zur
Erde fällt.
Ich biege mich zur Treppe, lausche
tief,
Im Hause unten sinkt es in den
Stein.

Vom tiefsten Grundstein ruft es
meinen Namen noch.
Dann bleibt es leer. Die Angst
scheint roth aus mir.
Ein Dunkel wird zu einem lauten
Seufzen,
Sehr qualvoll, weltverlassen, seufzt
es auch in mir.
Meine Laute finde ich nicht mehr,
Die Zimmer schwinden finster, finster
Flur und Thür,
Das Dunkel tritt auf alle Schwellen,
drängt,
Um mich brennt roth die Angst als
letzter Schein,
Ich seufze körperlos und weiss es
unabänderlich:
So soll ich seufzen müssen eine Ewig-
keit,
Nie mehr ist Welt, und nie ein
Körper mehr.



Von den Dunkelheiten und den Nöten
Blasen Knochenflöten allen Winden.

In den Gassen bei den schwarzen Scheiben
Sitzen Todtgeborne, hassen selig.

Athemlos zum Himmel ragen Galgen,
Ihre Arme schlagen an die Wolken.
Balgen sich dort Fäuste um das Fleisch?

Schatten, ihre alten Menschen starben,

Ziehen zu dem schweren Riesen-
schädel.
Steht ein Schädel leergebrannt allein.
In dem kalten Stirngewölbe knieen
Steinern die Figuren der Gedanken,
Kleine Kerzen wollen Todte wär-
men,
Draussen um die Berge rollen Son-
nen.

DAS GEISTERHAUS.

Das Geisterhaus, das aus Gerüchen aufgebaut,
Oft nah, dass ich neu wohne in längst Altem.

Dort wusch man einst die Leiche meiner Mutter,
Im Garten lernten mich die Blumen kennen,
Die Gartenblumen, die besonnen blühen.
Und draussen stand behaglich Korn und Klee

Und duftete Begehr, und heute weiss
ich,
Dass alle Düfte über Feld und
Gärten
Die Liebeslieder all der Blumen sind.
Doch damals unverstanden gingen
Frühlingsnächte,
Noch kindlich schlief der Mond im
weissen Baum.
Nur reich entsinn' ich körperlose
Freuden,
Wenn dumpfe Wolken an den Him-
mel stiegen,
Ein Augenblick schoss aus den
Ewigkeiten,
Er zeigte klein die Menschen, gross
den Himmel.

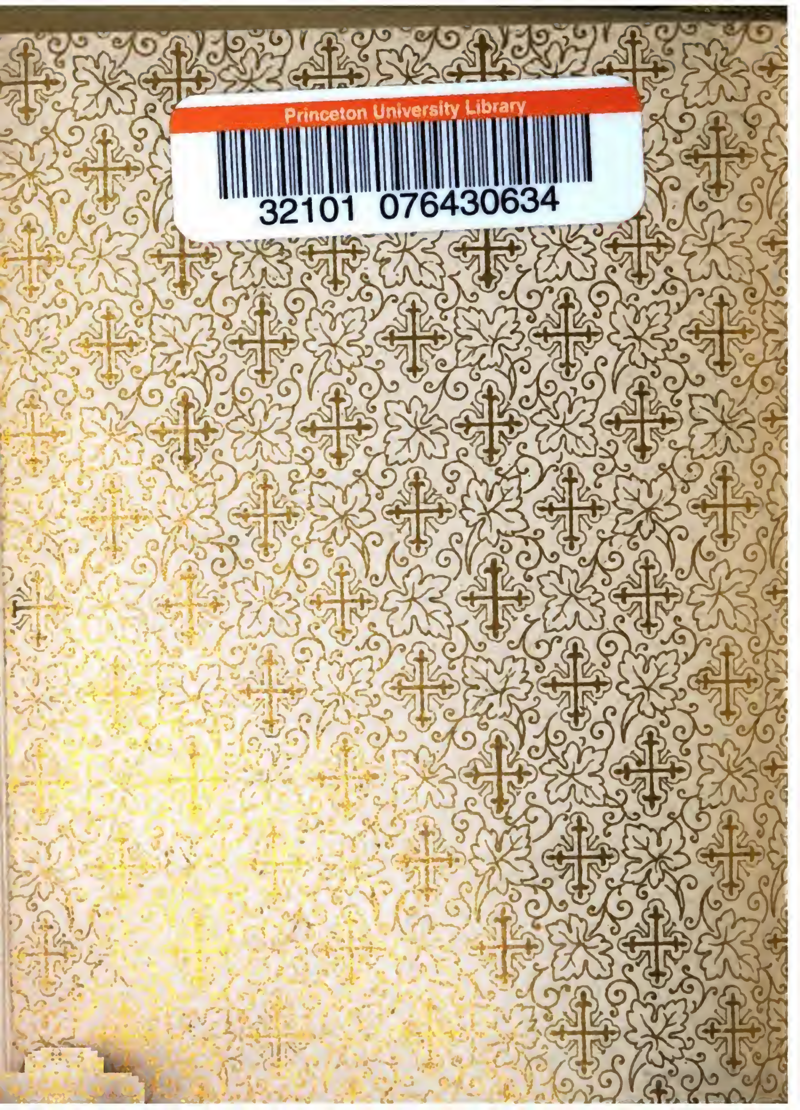
Im Winter, wenn die Tage blind
geworden,

Wuchsen die Menschen breit im
sichern Hause,
Das bilderreiche Feuer wärmte
Träume,
Und Träume wurden Sonnen langen
Nächten.
Und viel noch weiss ich von Geheim-
nissdingen,
Denn mehr verwandter als die
Menschenherzen
Waren die Herzen mir der Tiere
und der Pflanzen.
In Sommernächten, wenn die Grillen
spuken,
Wenn ganze Heere eine Nacht be-
sangen . . . .
. . . . Die furchtbar stummen Katzen
in verlassnen Kammern,
Die durch verschlossne Thüren jäh
verschwinden,

Mit Augen, die entsetzlich Fremdes
wissen,
Sie haben mehr erspäht als alle
Menschen.
Und Schmetterlinge, die im Himmel wohnen,
Sie, die versargt gewesen in den Puppen,
Sie kamen oft zu mir dicht auf die
Erde
Und legten lichtbestaubt die Baldachine
Flach in die Sonne, sprechend zu
der Sonne.
Die Tage wurden so unirdisch lang,
Mit tausend Flügeln sangen die
Insekten.
Ich lebte mit der flinken Eintagfliege
Die sechzig Jahre in der einen
Stunde.

Doch später kürzten sich im Haus
die Jahre,
Die Falten der Gesichter lehrten
zählen,
Sie kamen näher, näher und ver-
wandter,
Doch sehe ich auf sie, die abgeerntet
haben,
Ungläubig noch, mit jenen uner-
schöpften Augen,
Die voll Unsterblichkeit heiliger
Jugend.




Princeton University Library
32101 076430634